

HANNA MOLDEN  
Der Tarzan-Effekt

## *Buch*

Laura Wunder hat nach dem Tod ihres Mannes als Journalistin für ihren und den Lebensunterhalt ihrer Tochter gesorgt. Ihr Leben ist seither – auch in Liebesdingen – von der Vernunft regiert. Ihre Freundin Gisi hingegen, kinderlose Gattin eines erfolgreichen Arztes, hat das Leben immer in vollen Zügen genossen. Kein Wunder also, dass Gisi sich mit Mitte vierzig Hals über Kopf in einen jungen holländisch-namibischen Großwildjäger verliebt. Laura ist entsetzt, aber mit ihrem klaren Blick erkennt sie sofort: Das ist der Tarzan-Effekt. So etwas würde *ihr* niemals passieren!

Doch dann verliert Laura ihre Stelle und ist gezwungen, ihr Leben neu zu gestalten. Von einer Presseagentur erhält sie den Auftrag, für eine Reportage über Vogelbeobachtung nach Schottland zu reisen. Geführt werden die Exkursionen von einem jungen, attraktiven Schotten: Brian, einem echten Naturburschen. Er zieht Laura magisch an, und sie erlebt mit ihm ein erotisches Abenteuer, wie sie es niemals für möglich gehalten hätte. Die Zweisamkeit wird allerdings von Brians zwielichtigem Freund, dem Ornithologen Lazarus von Heckhausen, empfindlich gestört. Und ausgerechnet der taucht nach ihrer Rückkehr plötzlich bei Laura in Wien auf...

## *Autorin*

Hanna Molden, geboren in Wien, studierte Staatswissenschaften und promovierte 1966. 1975 begann sie als Übersetzerin, 1980 als Journalistin für Zeitschriften und den Hörfunk zu arbeiten. Nach zwei Sachbüchern erschien 1996 mit »Kurakin« ihr erster Roman. 1998 folgten die Esterházy-Biografie »Greif und Rose« sowie der Erzählband »Geschichten vom Dorf«. Die Mutter zweier Söhne ist mit dem Verleger Fritz Molden verheiratet und lebt in Alpbach/Tirol und in Wien.

HANNA  
MOLDEN

Der Tarzan-  
Effekt

Roman

**BLANVALET**

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

Blanvalet Taschenbücher erscheinen im  
Goldmann Verlag, einem Unternehmen der  
Verlagsgruppe Random House GmbH.

Originalausgabe November 2002  
Copyright © der Originalausgabe 2002  
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: Design Team München  
Umschlagfoto: Zefa/Dodge  
Satz: Uhl + Massopust, Aalen  
Druck: Elsnerdruck, Berlin  
Verlagsnummer: 35735  
LW • Herstellung: Heidrun Nawrot  
Made in Germany  
ISBN 3-442-35735-7  
[www.blanvalet-verlag.de](http://www.blanvalet-verlag.de)

1 3 5 7 9 10 8 6 4 2

# 1

Das Großartige im Leben ist immer nur den anderen passiert. Gisi zum Beispiel. Oder Martha, der Makellosen. Mir nie. Lange Zeit kam ich damit ganz gut zurecht. Aber allmählich begann es mich zu wurmen.

Als es Martha Unmuth erwischte, war ich zweiundvierzig, ein hervorragendes Alter, wenn man bedenkt, dass man unserer Generation eingetrichtert hat, mit vierzig beginne das Leben. Ich saß an meinem Schreibtisch in der Redaktion, als Gisi mich anrief und ins Telefon plärrte, sie müsse mich augenblicklich sehen, nein, nicht in meinem Büro, was sie mir zu sagen habe sei *top secret*, sie erwarte mich deshalb im Kaffeehaus vis-à-vis.

Erste Juliwoche, Affenhitze in der Stadt. Ich schmolz geradezu. Mein fettleibiger Kollege, der über Haubenlokale und Weine berichtete, hatte sich meinen Ventilator geborgt und ihn in seinem Zimmer versperrt, ehe er zum Essen ging. Gisi saß in einer abgewetzten Plüschecke des vergammelten Kaffeehauses, auf dem Marmortischchen vor ihr standen zwei Gläser Weißwein.

»Du transpirierst«, sagte sie.

»Ich darf, es hat 32 Grad im Schatten«, erwiderte ich, ergriff eines der Gläser und kippte den Inhalt hinunter.

»Setz dich und halte dich fest.« Gisi strahlte, ihre Augen glitzerten im hellen Katzengesicht.

»Ich sitze«, seufzte ich, »mach schnell, ich muss einen Text eingeben.«

»Also...«, sie unterbrach sich und wedelte mit ihrer kleinen, runden weißen Hand. »Herr Ober, noch zwei Gläser Weißwein, sehr kalt, bitte!«

»Sag schon, Gisi.«

»Also...«, Kunstpause, Atem holen: »Die Makellose ist durchgebrannt!«

Gisi hatte Madame Unmuth nicht bloß aus Lust an der Alliteration »die Makellose« getauft; sie behauptete, dass Martha äußerlich fehlerfrei sei. »Ich weiß, wovon ich rede, ich sitze mit dieser Frau einmal pro Woche in der Sauna«, pflegte sie zu sagen und keineswegs frei von Missgunst hinzuzufügen: »Kein Hauch von Cellulitis, nie Pickel, nie fettiges Haar...«

Unmuths waren mit Gisi und deren Mann Viktor gut bekannt. Viktor Urbanski, ein renommierter orthopädischer Chirurg, hatte den betuchten Industriellen Unmuth am Knie operiert, in der Folge hatte sich ein gesellschaftlicher Kontakt ergeben. Cocktails, Premieren, Golfplatz und so. Nicht meine Welt. Obwohl ich sie nicht grundsätzlich ablehnte. Ich gehörte bloß nicht dazu, weil ich ihr nichts zu bieten hatte: Ich war Journalistin, aber keine Oriana Fallaci, und ein Single, aber nicht mehr taufrisch.

Martha war ich persönlich nie begegnet, dennoch hatte ich das Gefühl, sie aus dem Effeff zu kennen. Denn Gisi, die auf diese Frau negativ fixiert schien, sprach oft von ihr: »Sie sagt, sie sei noch keine vierzig, ich glaube ihr kein Wort. Ich denke, sie ist mindestens so alt wie wir. Leider hat sie keine Falten.«

»Schönheitsfarm wahrscheinlich, du sagst doch, sie hat Geld wie Heu.«

»Hat sie, hat sie. Die musste in ihrer Ehe noch nicht ein einziges Mal einen Putzlappen in die manikürte Pfote nehmen. Null zu tun. Und ihr einziges Kind hat das faule Aas ins Internat verräumt.«

»Wie heißt doch gleich ihr Mann?«

»Franz. Aber sie nennt ihn Francesco, weil ihr Franz zu bieder ist.«

Über die Makellose zerrissen wir uns die Mäuler mit Wonne.

»Laura! Hörst du mir zu? Martha ist ihrem Alten durchgegangen!«, brüllte mir Gisi ins Ohr.

»Warum schreist du so, ich dachte, es sei geheim.«

Gisi beugte sich vor und flüsterte: »Abgehauen ist sie. Hat nicht einmal einen Abschiedsbrief hinterlassen.«

»Wo ist sie hin?«

Gisi hopste auf der Sitzbank auf und nieder, bis die Federn quietschten. »Du bist gemein, du fragst absichtlich nicht mit wem!«

»Ach, sie ist nicht allein davon. Also mit wem?«

»Du kennst ihn nicht«, sagte sie genüsslich.

»Gisi, ich gehe!«

Sie fasste mich am Arm und zerrte mich aufs Plüschene zurück. »Er sagt, er sei Spanier.«

»Du kennst ihn?«

Gisi schüttelte den Kopf. »Er soll ein Adonis sein.« Sie ließ sich zurücksinken und rollte die Augen. »Schwarze Locken, goldbraune Haut, ein Körper wie Tony Leung ...«

»Wer ist das?«

»Du weißt schon, der Chinese aus dem Film *Der Liebhaber*.«

Ich ließ mich neben Gisi in die Polsterung sinken. »Und wo hat die Makellose den Adonis aufgegabelt?«

»Du wirst es nicht fassen. Er war DJ auf einem Schickimickigartenfest, zu dem Martha und Francesco eingeladen waren.«

»Du machst Witze. Woher hast du diesen Unsinn?«

Gisi spitzte ihren kleinen, naturroten Mund und flötete: »Lauraliebchen, ich habe recherchiert.«

Die Geschichte klang nach Seifenoper. Weißes Haus mit Park, der Rasen englisch, der Swimmingpool achteckig, drum herum hundertfünfzig feinst aufgemachte Gäste. Kellner in Weiß, Champagner mit Erdbeeren, in einem großen blau-weiß gestreiften Zelt das Büfett, in einem kleinen blau-weiß gestreiften Zelt der DJ. In der Menge die Unmuths. Martha, im weißseidenen Hosenanzug aus dem Hause Jil Sander, nippt am Champagner. Der bleistiftspitze Absatz ihrer Sandale verfängt sich in einem Gitter, die Makellose schwankt, verliert das Gleichgewicht und stürzt rücklings in den Pool. Alles schreit: »Oh«, weicht zurück und wieder vor, gafft auf Martha, die untergeht wie ein Stein. »Sie kann nicht schwimmen!«, schreit Francesco ...

»Sie kann nicht schwimmen?«, wiederholte ich.

»Sie kann vieles nicht«, sagte Gisi hämisch und fuhr fort: »Horch zu, jetzt kommt's. Plötzlich springt der DJ aus seinem Zelt hervor, rast zum Pool, reißt sich im Laufen das weiße Shirt vom goldbraunen Leib, köpfelt in den Pool, krault zur abgessenen Martha und birgt sie. Er ist auch der Einzige dort, der Wiederbelebung kann, er haucht in sie hinein, sie schlägt die Augen auf, er trägt sie ins Haus, sie will sich an ihm festhalten, berührt nackte, nasse Haut und zwei Wochen später brennt sie mit ihm durch!«

Ich war irgendwie fassungslos. Dass eine Frau wie



Martha sich so bedenkenlos ins Ungewisse stürzte ... »Das gibt's doch alles gar nicht«, sagte ich, »in der Realität kommt so etwas nicht vor.« Der Ober hatte den Wein gebracht, ich kippte mein zweites Glas hinunter, Redaktion und Text hatte ich vergessen.

Gisi war von der Wirkung, die ihre Erzählung auf mich hatte, befriedigt. »Der Spanier ist sieben Jahre jünger als Martha und mittellos«, schnurrte sie. »Francesco hat sein Testament bereits geändert und seinen Sohn zum Universalerben eingesetzt.«

»Wie trägt er's?«

»Wer, der Sohn?«

»Sei nicht doof, Francesco.«

Immer wieder hatte ich mir von Gisi sagen lassen, dass das Beste an Martha ihr Mann sei. Liebenswürdig, aufmerksam, gut aussehend, Typ Rex Harrison. Mit dem nachsichtigen Lächeln eines vernarrten Vaters trage er Martha auf Händen, Ersteres nicht grundlos, er sei ein Vierteljahrhundert älter als seine Frau... Ich hatte das rührend gefunden. Mich hätte auch das Alter nicht gestört. Ich bin nämlich Witwe, und seit ich Witwe bin, trägt mich keine Sau auf Händen.

Nachdenklich wiegte Gisi den Kopf. »Braune Brust, junge Haut, tolle Muskeln und schon rastet eine Frau wie Martha aus.« Sie kiefelte an ihrer Nagelhaut und spuckte das Abgebissene beiseite, ihre schwarzen Augen, die einzigen Augen der Welt, die ich jemals wirklich glitzern sah, glitzerten, als sie sagte. »Etwas muss dran sein: Starke Arme raffen dich auf und tragen dich fort. Denk an Rhett Butler, Scarlett O'Hara und die Stiege ...«

Das wollte ich nicht hören, über Rhett Butler lasse ich nichts kommen, und die Szene auf der Stiege gehört

zu meinen Lieblingsstellen. Ich widersprach: »Das ist der falsche Ansatz, Gisi. ›Ich Tarzan, du Jane...‹ Es ist der Tarzan-Effekt.«

Darüber lachten wir Tränen.

Der »Tarzan-Effekt« wurde zum Bestandteil unseres gemeinsamen Wortschatzes. »Du bist grenzgenial«, versicherte mir Gisi, »du hast ein Phänomen auf den Punkt gebracht und benannt. Ich beede jederzeit dein Copyright. Du solltest etwas daraus machen.«

Immer wieder kam sie darauf zurück. Eines Herbstnachmittags – ich war kurz vor der Abreise zum Kurischen Haff, über das ich eine Reportage schreiben sollte, war beim Packen und Gisi stand mir im Weg rum – fing sie wieder davon an: »Schlag Kapital aus dem Tarzan-Effekt.«

»Sei nicht kindisch.«

»Was heißt kindisch? Eben hast du gesagt, dass dich der Reisejournalismus ankotzt.«

Im Frühling hatte sich Litauen von der Sowjetunion losgesagt, ich wollte zu den Ersten zählen, die Thomas Manns einstiges Ferienparadies wieder entdeckten. Ich hatte meinen Chefredakteur davon überzeugt, dass die Reportage eine Sensation werden würde. Es war schwierig genug gewesen, die Reise vorzubereiten, an sich freute ich mich auch auf sie, ich fühlte mich bloß so entsetzlich müde und so gar nicht abenteuerlustig.

»Der Reisejournalismus kotzt dich an, genau das hast du vor zwei Minuten gesagt. Also sattle um. Schreibe über Zwischenmenschliches und steig mit dem Tarzan-Effekt ein.« Sie hatte sich zwischen mich und meinen Koffer geschoben und tänzelte auf und ab, ich schob sie beiseite.

»Du bist nicht ganz dicht. Von Tarzan mal abgesehen, in meinem Alter ist das Umsteigen schwierig. Außerdem wird's eng im Magazinjournalismus. Ich bin froh, dass ich meine Reiseecke habe und werde fein stillhalten.«

Stillhalten lag so gar nicht in Gisis Natur. »Laura Wunder, wenn du nichts unternimmst, wirst du versauern. Du bist Spitze, in deinem Blatt bist du die Edelfeder, wenn du wolltest, könntest du über alles schreiben. Wissenschaftsthemen zum Beispiel...«

Ich prüfte, ob der Koffer nicht zu schwer war und warf noch einen dicken Pullover auf die frisch gebügelte Bluse. »Wer hoch steigt, fällt tief. Ich bin eine wissenschaftliche Null, Gisela Urbanski.«

Gisi ließ nicht locker: »Wieso, du hast doch Germanistik studiert.«

Ich zog den Reißverschluss des Koffers zu und wollte die Debatte beenden. »Du auch«, sagte ich, »und was machst du jetzt? Die Buchhaltung für deinen Mann.«

Damit hatte ich Gisi gekränkt. Ihr wunder Punkt war nun einmal, dass sie keine wirkliche Aufgabe hatte. Ihre Ehe war kinderlos geblieben, und wann immer Gisi sehnsüchtig davon sprach, sich einen Job suchen zu wollen, winkte Viktor ab; sie lebe wie die Made im Speck, sie müsse nicht verdienen, sie solle gefälligst daheim bleiben und jenen Frauen, die gezwungen seien ihren Unterhalt zu verdienen, nicht den Arbeitsplatz stehlen.

Ich mochte Viktor Urbanski und kam gut mit ihm aus, aber zum Thema »berufstätige Frau« gerieten wir uns immer wieder in die Wolle. Die machistische Herablassung, die ich hinter jedem seiner Worte witterte, fand ich zum Kotzen. »Dein Fall liegt anders«, pflegte er mir milde zu

versichern, »du musstest nach Martins Tod verdienen, schließlich hattest du ein Kind zu erhalten.«

Und prompt wurde ich aggressiv: »Red keinen Holler, ich hätte mir auch einen Job gesucht, wenn Martin nicht gestorben wäre.«

»Meine Liebe, das hätte Martin nie zugelassen.«

»Woher willst du das wissen? Martin hätte ...«

»Martin war mein bester Freund, ich kannte ihn, wie du Gisi kennst, er hätte nie geduldet, dass seine Tochter in einen Hort gesteckt wird, während du dich auf den Selbstverwirklichungstrip begibst.«

So war Viktor. Arme Gisi. Sie musste ihre ganze Energie auf Nebenschauplätze verwenden. Viktors Buchhaltung. Organisation des Urbanskischen Gesellschaftslebens. Rührende, wenngleich nicht immer erwünschte Betreuung meiner Tochter Limettchen, deren Patin sie war. Und ständiges Bemühen um mein Wohlergehen. Niemand sonst kümmerte sich darum. Ich liebte sie für ihre Hingabe, auch wenn mir ihre Intensität zuweilen auf die Nerven fiel.

Ich kehrte von der Kurischen Nehrung mit Bronchitis heim. Fiebernd hatte ich mich in meiner viel zu großen Innenstadtwohnung, in der ich seit Martins Tod alleine mit Limettchen lebte, verkrochen. Meine Tochter befand sich auf Schullandwoche, aber Gisi war unverzüglich aufgetaucht. Ich hörte sie in der Küche hantieren, sie piff vor sich hin, ich wusste, sie war froh gebraucht zu werden. Mit ihren kurzen schnellen Schritten trat sie an mein Bett. »Ich hab Orangensaft gepresst, Zitrone ist auch drin, sehr sauer, aber du brauchst Vitamin C. Was nimmst du ein? Nur Aspirin? Zu wenig, ich rufe unseren Hausarzt an ...«

Als ich aufwachte, war es schon dämmrig, Gisi saß in einem Lehnstuhl neben meinem Bett und hatte ihre Füße unter meine Decke geschoben. Lauschig war das, ich fühlte mich geborgen. Als sie sah, dass ich wach war, begannen ihre Augen zu glitzern. »Erzähl von Litauen, war's toll?«

»Umwerfend«, krächzte ich.

»Sprich nicht, nick bloß, wenn's stimmt, was ich sage. Du warst in Nida? Hast das Sommerhaus von Thomas Mann gesehen? Die Riesendüne? Die alte deutsche Zitadelle?« Sie unterbrach sich und legte ihre Hand auf meine Stirn. »Das Fieber steigt.« Sie verabreichte mir zwei weitere Aspirin und erklärte, ich würde jetzt grauenhaft schwitzen, weswegen sie in Limettchens Zimmer zu nächtigen gedenke, Schwitzende bedürften der Aufsicht, selbst Viktor werde das einsehen.

Am nächsten Morgen bezog sie mein Bett frisch, stopfte die Decke um mich und sah mich an wie ein Forscher seinen Rhesusaffen. »Fühlst du dich matt?«, fragte sie. Ich nickte. »Fein, du brauchst bloß zuhören und gar nichts sagen.«

»Wozu nichts sagen?« Ich hatte die Stimme verloren und konnte nur noch flüstern.

»Ich habe deinen Ausstieg aus der Reiseecke vorbereitet.«

»...?«

»Ihr habt doch in jeder Nummer ein paar Seiten *Moderne Leben* im Blatt?«

»...?«

»Schau nicht so misstrauisch drein, ich habe dir bloß ein paar Fakten für einen ersten Beitrag zusammengetragen.«

»...?«

»Über den Tarzan-Effekt.«

Als ich stimmlos auffuhr, wedelte sie aufgeregt mit ihren kleinen weißen Händen und sagte fast flehentlich: »Bitte Laura, sag nichts, lass mich akademisch sein.«

Ich ergab mich und ließ mich in die Kissen fallen. Gisi zog einen Notizblock aus ihrer Tasche und begann zu blättern. »Weißt du, was über Tarzan im Lexikon steht?«

Es erstaunte mich, dass überhaupt etwas über Tarzan im Lexikon stand.

»Weißhäutiger, unter Tieren aufgewachsener und stets siegreicher Dschungelheld in den Abenteuerromanen von E. R. Burroughs«, las Gisi. Ich lächelte müde. »Willst du wissen, wer E. R. Burroughs war?«

Ich nickte und schloss die Augen. »Er hat nichts mit John Burroughs, dem Freund von Walt Whitman zu tun. Er ist auch nicht mit William Burroughs, du weißt schon, dem Autor von *Naked Lunch* verwandt.« – Sie machte eine Pause, ich öffnete die Augen, um ihr zu zeigen, dass ich nicht eingeschlafen war, sie fuhr fort. »Der unsere heißt Edgar Rice Burroughs. 1875 in Chikago geboren, amerikanischer Unterhaltungsschriftsteller, hat den ersten Tarzan-Roman 1914 abgedruckt und ist 1950 in den Staaten gestorben.«

Ich war sehr müde und ich liebte sie. Ich muss wohl eingedöst sein, im Halbschlaf hörte ich sie murmeln. Sie sprach über Etymologie und Semantik und den Namen Tarzan und über die Bedeutung des Wortes Effekt. Ich habe noch im Ohr, wie sie sagte, »...im Duden nachgesehen. Hast du gewusst, dass Effekt auch Naturerscheinung heißen kann?« Wirklich wach wurde ich erst wieder, als sie von den Tarzanfilmen sprach und meinte, Lex Barker könne Johnny Weissmueller nicht das Wasser reichen.

»Never change a winning team. Neufassungen fallen meistens ab.« Sie raschelte mit ihren Notizen. »Dieser alte schwarz-weiße Schwulst war einfach fabelhaft. Und der Weissmueller hatte einen tollen Körper, was?« Plötzlich beugte sie sich über mich. »Laura, du schläfst doch nicht?«

Ich nuschelte: »Nie und nimmer«, und nahm zur Kenntnis, dass Johnny Weissmueller fünfmaliger Olympiasieger im Kraulen gewesen war und siebenundsechzig Weltrekorde aufgestellt hatte und war erstaunt, als ich hörte, dass er erst 1984 im Alter von achtzig Jahren gestorben ist.

Ich war bald wieder fieberfrei, musste mich jedoch noch eine Weile schonen. Während meiner Rekonvaleszenz sah Gisi nach mir und ließ nicht locker, immer wieder kam sie auf meine mögliche Karriere als Starkolumnistin zurück und warf mir sträflichen Mangel an Ehrgeiz vor. Müßig zu sagen, dass ich nie auch nur ein Wort über den Tarzan-Effekt zu Papier gebracht habe.

Mit der Zeit vergaßen wir meine Wortschöpfung ebenso wie die makellose Martha und ihren goldbraunen Adonis. Der Skandal im Hause Unmuth hatte die einschlägigen Wiener Kreise einige Monate lang in Atem gehalten. Francesco war bereit gewesen, der Untreuen zu vergeben und sie in Gnaden wieder aufzunehmen, falls sie beim Haupt ihres Kindes schwor, den DJ niemals wieder zu sehen. Das war scheints zu viel verlangt, noch befand Martha sich im Sinnenrausch und verzichtete eher auf ihren Sohn als auf Sex mit dem muskulösen Spanier, der letztendlich gar kein Spanier war, sondern sich als Kölner outete. Es gab eine rasche Scheidung. Ehe endgültig Gras über die Geschichte wuchs, hörte man noch, dass das Paar nach München gezogen sei, wo Martha einen

Job in einem Modegeschäft angenommen habe, der DJ, hieß es, arbeite gelegentlich als Dressman, dazwischen gehe er stempeln.

Gisi und ich gingen auf die fünfundvierzig zu. Ich schrieb nach wie vor Reiseberichte, manchmal durfte ich über Ausstellungen berichten. Alle drei Monate bekam ich einen Rappel, wollte auswandern, das große Abenteuer erleben, den Job wechseln und hatte gleichzeitig panische Angst, dass man mich abbauen könnte.

Gisi war betriebsam wie eh und je und tat, als finde sie ihr Leben vollkommen in Ordnung. Ich war sicher, dass sie ähnlich empfand wie ich: Wir warteten auf ein Ereignis, das dieses im Dasein der Frau von heute als unübertrefflich gepriesene Jahrzehnt, das bald zur Hälfte vorüber sein würde, aufregend, besonders, unvergesslich machte. Nichts dergleichen geschah. Dann erwischte es Gisi.



## 2

»Sie ist verrückt geworden.« Viktor flüsterte, als müsse er etwas vertuschen.

»Was heißt verrückt?«, fragte ich laut.

Er bohrte die geballten Hände in die Knie, beugte sich über den Tisch und raunte mir zu: »Sie betrügt mich.«

Dass »Viktor betrügen« dasselbe wie »verrückt sein« bedeuten sollte, fand ich bemerkenswert. Ich sah auf seine Fäuste, die eher Wut als Schmerz signalisierten. Na, gar so verrückt... schoss es mir durch den Kopf, ich verbiss mir das Grinsen und sagte: »Ausgeschlossen! Das wüsste ich!«

Viktor hatte mich angerufen und mich um ein Gespräch gebeten. Er wollte am Telefon nicht sagen, worum es ging. Ich solle ihn um sechzehn Uhr in der Bar des Bristol treffen, um diese Zeit sei dort kein Mensch, den man kenne.

»Ein Geheimnis«, hatte ich gescherzt.

»Wird bald keines mehr sein«, hatte er düster gemurmelt und aufgelegt.

Die Bar war in der Tat menschenleer, nicht einmal ein Kellner war zu erblicken. Viktor saß auf der Kante des Fauteuils, als wäre er auf dem Sprung. Er atmete heftig, sein dichter, neuerdings ergrauernder Schnurrbart bebte, er war um Fassung bemüht.

Er sieht stattlicher aus als früher, dachte ich, nicht mehr so dürr, irgendwie bedeutend, in jedem Fall arriviert. Re-

gelmäßige Gesichtszüge, braun gebrannt, kräftige, gerade Nase. Der Schnurrbart verdeckte die etwas dünn geratene Oberlippe. Die kahle Stelle oben am Kopf konnte er verschmerzen, weil das verbleibende Haupthaar dicht und nach wie vor silberblond wucherte. Das Blau der Augen schien ein wenig fahl geworden. Aber sein langer Körper war noch immer gut in Schuss. Den Bauch zog er gewohnheitsmäßig ein, er war trainiert, er hatte stets viel Sport getrieben, wenn auch nicht so extrem wie Martin, mein verstorbener Mann. Jetzt spielte Viktor vor allem Golf.

»Ausgeschlossen«, wiederholte ich, »wenn es so wäre, wüsste ich es.«

»Es ist die Wahrheit«, sagte Viktor mit so viel verletztem Stolz, dass mir klar wurde: es stimmt.

Dass sie mir nichts gesagt hat! – Es tat weh. Ich kannte Gisi besser, als alle anderen Menschen, Viktor mit eingeschlossen, sie kannten. Wir kannten uns im wahren Sinn des Wortes aus dem Sandkasten. Und in Wien steht der gemeinsame Sandkasten oft am Anfang anderer Verbindungen: Schulen, Sommerfrischen, Tanzkurse, erste Bälle, Konzertabonnements ... Es gibt ihn heute noch, diesen Sandkasten, in dem auch Limettchen ihren ersten Kuchen buk. Er befindet sich an einer vergleichsweise unattraktiven Stelle jenes Prachtparks, der für seine Rosenrabatten berühmt ist. Rund um ihn stehen immer noch die altmodischen Gartenbänke von ehemals, die heute nicht bloß von Großmüttern, Müttern und Aupairmädchen, sondern zunehmend auch von jungen Vätern frequentiert werden. Im Chaos meiner in Schuhschachteln abgelegten Fotos muss sich ein schwarz-weißer Schnappschuss befinden, der Gisi und mich in nämlichem Sand-

kasten zeigt. Unseren feisten Babyspeckbeinchen nach zu schließen dürfte er aus dem Jahr 1950 stammen. Seite an Seite sitzen wir auf dem Brett, beide in Schürzenkleidern, jede mit dem Sandkübel der anderen auf dem Kopf. Offenbar haben wir sie uns im Zuge einer kriegerischen Auseinandersetzung gegenseitig aufgesetzt.

Schon unsere Mütter waren Freundinnen gewesen. Auch sie konnten auf einen gemeinsamen Sandkasten zurückblicken. Sie entstammten derselben gehobenen Wiener Kaste. Gisis Mutter Ida hatte standesgemäß geheiratet, das Adelsprädikat ihres Ehemannes Richard von Miller stammte von 1918, er war von Geburt an dazu bestimmt, in dritter Generation die Notariatskanzlei seines Vaters zu übernehmen. Meine Mutter Eva hingegen hatte sich artfremd verhalten. Sie hatte sich zum äußersten Befremden ihres Vaters, eines hohen Beamten, der auf eine lange Reihe von Beamtennahmen zurückblicken konnte, in einen gesellschaftlichen Niemand mit sozialdemokratischem Hintergrund verliebt. Der Niemand hieß Anton und wurde mein Vater.

Meine Eltern heirateten im düsteren Nachkriegsjahr 1947. Ihre Ehe war glücklich. Als ich alt genug war zu begreifen, wie glücklich sie war, bezeichnete ich sie als Turteltaubennest. Gisis Eltern hatten 1946 geheiratet, 1947 war ihr Sohn Otto zur Welt gekommen, 1948, ziemlich gleichzeitig mit mir, wurde Tochter Gisela geboren. Sie heiße nach einem alten Schiff, hänselten sie die Kinder auf dem Lande, denn der Salzkammergutsee, an dem Millers ein Ferienhaus besaßen, wurde von einem antiquierten Raddampfer namens »Gisela« befahren. Gisi ärgerte sich grün, obwohl die Kinder so falsch nicht lagen.

Der Dampfer trug den Namen der Erzherzogin Gisela und Gisis Vater, eingefleischter Monarchist, hatte seinen Sohn nach dem letzten Kronprinzen der Habsburger und seine Tochter nach der ältesten Tochter Kaiser Franz Josefs und Kaiserin Elisabeths benannt. Er rief sie »Gisella«, weil auch Seine Majestät seine Tochter so zu rufen pflegte. »Gisi« ist meine Erfindung gewesen.

Gisi und ich besuchten dieselbe Volksschule, dann wurden wir getrennt. Gisi trat ins erzkatholische *Sacre Cœur* ein, meine Eltern steckten mich in ein als »rot« verschrieenes öffentliches Gymnasium. Mein Vater hatte die früh begonnene Laufbahn des politischen Funktionärs an den Nagel gehängt und war Unternehmer geworden. Farben und Lacke. Das Land war damals im Aufbau begriffen, das Geschäft ging gut. Wir bewohnten eine scheußliche Villa in einer guten Gegend. Seine gesellschaftspolitischen Ideale hatte mein Vater auf dem Altar der freien Marktwirtschaft geopfert, aber seine Wurzeln verleugnete er nicht. Nie hätte er sein einziges Kind von Nonnen erziehen lassen... Die verschiedenen Schulen konnten freilich an Gisis und meiner Freundschaft nichts ändern, wir galten als unzertrennlich. Ich verbrachte jede freie Minute bei Millers. Meine Eltern hatten nichts dagegen. Sie arbeiteten gemeinsam in der Firma meines Vaters, außerdem beteten sie sich an und waren dermaßen aufeinander konzentriert, dass ich mich in ihrer Gesellschaft oft überflüssig fühlte.

Gisis Mutter war eine fröhliche, warmherzige Frau. Sie gab mir das Gefühl, stets willkommen zu sein. Mit der Zeit nahm ich in der Familie den Status eines dritten Kindes an. In den Sommerferien fuhr ich für gewöhnlich drei Wochen lang mit meinen Eltern an irgendeinen fa-

shionablen Strand. Danach durfte ich mit in das knarrende, feuchte, wunderbare, am bewussten See gelegene Millersche Ferienhaus. In einer dämmrigen Bootshütte bekam ich meinen ersten Kuss. Von Otto. Er war dreizehn und im Stimmbruch, ich war zwölf und trug noch Zöpfe. Der Kuss hieß nichts, er war nass und unappetitlich; er begeisterte vor allem Gisi, die durch ein Astloch zugesehen hatte und jubilierte, weil sie in mir ihre zukünftige Schwägerin sah. Otto wurde später Soziologe. Heute ist er Universitätsprofessor in Kanada. Mit einer Französin verheiratet, hat vier Kinder, schreibt an seine alten Eltern selten, an seine Schwester gar nicht und kommt so gut wie nie nach Hause.

Als Teenager hörten Gisi und ich dieselben Schnulzen, fanden dieselben Bücher toll, schwärmten für dieselben Schauspieler und verliebten uns gleichzeitig rasend in ein und denselben Mann. Unsere Eltern hatten uns für die Weihnachtsferien in einen Privatschikurs für Wiener Mittelschülerinnen eingeschrieben. St. Anton am Arlberg, Pension, Schikurs, Schilehrer, alles inbegriffen... Unser Schilehrer hieß Josef, wir nannten ihn Joe. Er war fünf- undzwanzig und sah aus wie der Mann auf dem Piz-Buin-Plakat, war athletisch gebaut und fuhr erwartungsgemäß Schi wie ein Gott. Mit nachsichtigem Lächeln half er jeder, die gestürzt war, auf die Beine. Wenn man besonders gut war, piff er wie ein Bussard. Wir waren fünfzehn Mädchen, alle fuhren ganz passabel Schi, jede versuchte, die anderen auszustechen, denn alle waren in Joe verliebt. Als ich einmal am Schlepplift hängen blieb und bös stürzte, raste Joe heran, um mich aus meiner nicht ungefährlichen Lage zu retten. Er grummelte ein »Hoppla« und hob mich auf, als wäre ich eine Feder, er

hielt mich ein paar Sekunden fest an sich gedrückt, ehe er »geht's wieda« fragte und mich losließ. Ich stand da wie vom Donner gerührt und war überzeugt: von Supermann Joe aufgerichtet zu werden, dieses Gefühl von Triumph, Spannung und leiser Lust war durch nichts zu überbieten.

Joes wegen traten Gisi und ich zum ersten Mal in Konkurrenz. Übergangslos. Heftig. Bildlich gesprochen wünschten wir einander den Untergang. Jeder Pickel der anderen wurde insgeheim bejubelt, jede Gunstbezeigung Joes genau registriert. Zweimal war Joe mit Gisi im Sessellift gefahren. »Mahlzeit«, hatte er mittags in unsere Richtung gewünscht, wem hatte es gegolten, ihr oder mir? Gisi ließ sich Joe praktisch vor die Schispitzen fallen, um von ihm aufgehoben zu werden. Aber mir drosch er mit den Worten: »Gut warst, Dirndl«, auf die Schulter.

Dann kam die Nacht, die unseren Hoffnungen ein Ende setzte. Roswitha, eine der Teilnehmerinnen des Schikurses, süße siebzehn, war zwar die schlechteste Schifahrerin der Gruppe, aber sie hatte einen Superbusen. Sie wurde von der Dienst habenden Begleitperson ertappt, als sie sich im Morgengrauen ins Haus schlich. Aus Letzterem war sie in der Nacht durch das Fenster verschwunden, um Joe zu treffen. Das Fenster hatte sie offen stehen lassen, aber eine rachsüchtige Konkurrentin hatte es geschlossen. Damals waren die Regeln noch hart, Roswitha wurde postwendend nach Hause geschickt. Eigenartigerweise solidarisierte diese Begebenheit Gisi und mich gegen Joe. Wir ließen das zweckbezogene Stürzen sein, führen in alter Eintracht nur noch mitsammen Lift und nannten Joe fortan Josef.

Die niederschmetternde Gewissheit, äußerlich unzulänglich zu sein, die uns das Leben zwischen dem elften